

durch allein noch nicht gedient, wenn der Autor an nicht wenigen Stellen ziemlich willkürlich die namhaftesten Repräsentanten ungarischer Kirchengeschichtsschreibung (so Szekfü, 13, 21 – Meszlényi, 13 – Török, 25 – Nyisztor, 33 – Salacz, 50, 59, 60, 61, 62, 65, 76, 92) unbegründeter Äußerungen, ja sogar der Befangenheit beschuldigt.

Abgesehen von einigen unkorrekten Aussagen (z. B. bezüglich des Todes des Primas Simor, 68, und der Katholikenautonomie, 31) muß man der Behauptung des Autors entschieden widersprechen, als ob „sich die Kirche nach 1848 praktisch immer noch als Staatskirche, als die barocke ‚fille d'ainé‘ des Staates gebärdete“ (108. 110), welche Haltung dann als ein Grund mit zum Kulturkampf geführt habe. Denn in Wirklichkeit kämpfte die katholische Kirche in Ungarn ab 1848 nicht um die Beibehaltung alter Privilegien, sondern um die eigene Selbständigkeit, die Loslösung von der staatlichen Einmischung, die eine Folge der Staatskirche, der sogenannten höchsten Patronatsrechte war. Denn mit dem XX. Gesetzesartikel von 1848 hörte zwar die katholische Kirche in Ungarn auf, Staatskirche zu sein, sie blieb aber weiterhin vom Kultusministerium in einem Maße abhängig und bevormundet, wie es in keinem anderen Staat Europas der Fall war. Die katholische Kirche konnte im 19. Jahrhundert in Ungarn nicht die Unabhängigkeit von jeglicher fremder Macht verwirklichen, weil es an selbstbewußten Katholiken fehlte, was wiederum eine Folge des Ausbleibens einer religiösen Erneuerung, etwa eines religiösen Romanizismus in Ungarn war. Stattdessen nahm der radikale Liberalismus die akute Kirchenreform in die Hand, die die dann ohne Rücksichtnahme auf die Katholiken, die religiösen Gefühle überhaupt, nach den Prinzipien des Jahrhunderts die Verweltlichung des Gemeinwesens durchführte.

*Brühl*

*G. Adriányi*

Wilhelm Brandt: Friedrich v. Bodelschwingh 1877–1946. Nachfolger und Gestalter. Bethel (Verlagshandlung der Anstalt Bethel) 1967. 292 S., 16 Taf., geb. DM 13.80.

Eine Biographie Friedrich von Bodelschwingh's (Sohn) fehlte seit langem. Viele kleine Schriften berichten über ihn. Ein kleiner Teil seiner Berichte, Vorträge, Bibelarbeiten und Predigten wurde herausgegeben. Es existiert auch ein kleines Stück einer Selbstbiographie „Aus einer hellen Kinderzeit“, eine kostbare Gabe. Aber einen Versuch, das Leben und Wirken Bodelschwingh's im Zusammenhang der bewegten Geschichte seiner Lebenszeit darzustellen, gab es bis dahin nicht. Nun hat ein langjähriger Mitarbeiter Bodelschwingh's, der ehemalige Dozent und Rektor der Kirchlichen Hochschule Bethel und spätere Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Sarepta D. Wilhelm Brandt es gewagt, eine Biographie zu schreiben. Sie erschien zum 100. Jubiläum der Anstalt Bethel. Der Verfasser war sich des großen Wagnisses bewußt, das zeigt das Vorwort und auch die Art, wie er das Buch geschrieben hat. Leben und Wirken eines Charismatikers so darzustellen, daß der Leser nicht nur wichtige Daten erfährt, Entwicklungslinien erkennt, an folgenreichen Entscheidungen beteiligt wird, sondern auch von menschlichen und geistlichen Originalität dieses Mannes berührt wird, das ist eine hohe Kunst. Aus dem Umgang mit Biographien – seien es Selbst- oder Fremdbiographien – wissen wir, welch eine Fülle von Fehlerquellen jeden Biographen bedroht. Umso mehr ist die Sorgsamkeit anzuerkennen, in der der Verfasser bemüht ist, nicht mehr zu sagen, als sich in historischen Zeugnissen belegen läßt. Wie schwierig das ist, wird nur der beurteilen können, der Bodelschwingh persönlich gekannt und unter dem Einfluß dieses überragenden Mannes gestanden hat. Er wird den in der Darstellung durchgehend bestimmenden Zug zur unbedingten historischen Verlässlichkeit fast schmerzlich empfinden und sich fragen, ob man nicht von Bodelschwingh im Blick auf die Unmittelbarkeit und kraftvolle Impulsivität seiner Person etwas „ungeschützter“ hätte reden können und sollen. Aber vom Standort der Kirchengeschichtsschreibung wird man dem Verfasser danken, daß er sich nicht darauf eingelassen hat, aus der Fülle der Anekdoten zu schöpfen, die in Bethel über „Pastor Fritz“ umgehen, oder aus der Faszination heraus zu schreiben, die von dem mit der Gabe der Kybernese

besonders begnadeten Manne ausging. Die Art, wie Brandt Texte aus der „hellen Kinderzeit“ verwendet, wie er über Bodelschwing's Haltung im Kirchenkampf und über seine von der Familientradition mitbestimmte Stellung zum Staat berichtet, zeigt, daß der historisch und kritisch denkende Verfasser sich nicht von seiner Verehrung für den hochbegabten Anstaltsleiter, den „heimlichen Bischof“, wie wir ihn in der bekennenden Kirche nannten, bestimmen läßt, sondern von dem, was die Quellen sagen. So ist eine Biographie entstanden, die allen genannten Schwierigkeiten zum Trotz ein sehr hohes Maß an historischer Verlässlichkeit erreicht.

Entscheidend wichtig für das Gelingen dieses „Versuchs“ – so nennt der Verfasser sein Buch – ist das Verfahren, Bodelschwing selbst soweit wie möglich zu Wort kommen zu lassen. Ausführliche Zitate aus Briefen und Berichten über die erregenden Ereignisse, die einander in der Zeit seines verantwortlichen Wirkens folgen, zeigen besser als eingehende Beschreibungen, wer dieser begnadete Zeuge des Evangeliums eigentlich war. Dies gilt neben den genannten Bibelarbeiten (S. 268) und dem Vortrag vor evangelischen Erziehern über „Vergebung als Grundlage evangelischer Erziehung“ (S. 178/9) ganz besonders von dem mit Recht ausführlich zitierten Vortrag, den er am 30. 1. 1929 in Lübeck hielt zu dem Thema: „Was hat die Christenheit zur Frage des „lebensunwerten Lebens“ zu sagen?“ (S. 188 ff.). Hier finden sich Zeugnisse von einer vom Evangelium bestimmten Sicht des Menschen, besonders des kranken Menschen, die auch in der Pragmatik unserer technisierten und verwalteten Welt nichts von ihrer unmittelbaren Aktualität eingebüßt haben.

In der Kunst, durch Dialog und Gespräch zu überzeugen und zu leiten, war ihm eine besondere Gabe verliehen. Das erlebten nicht nur seine Mitarbeiter, Diakone und Diakonissen, Studenten und Kandidaten, Pfarrer und Ärzte in einer beglückenden Weise, das hat sich besonders in dem schweren Kampf um die sog. „Euthanasie“ gezeigt. Der Verfasser zitiert einen unverdächtigen Zeugen, den Leibarzt des „Führers“ im Nürnberger Prozeß: „Als ich in jener Zeit mit Pastor Bodelschwing, dem einzigen ernsthaften Warner, der mir persönlich bekannt wurde und begegnete, sprach, da schien es zuerst, wie wenn unsere Gedanken weit voneinander stünden. Aber je länger wir sprachen und je offener wir dabei wurden, umso näher und enger wurde unser gegenseitiges Verstehen. Es war damals kein Reden um Worte. Es war ein Kämpfen und Suchen, auch über den Menschen hinaus. Wie der alte Pastor Bodelschwing nach vielen Stunden ging und wir uns die Hände reichten, war sein letztes Wort: „Das war der schwerste Kampf in meinem Leben.“

Über Bodelschwing's Haltung im Kampf der Bekennenden Kirche werden die Urteile immer wieder auseinandergelassen. Viele, die ihm damals in seinen vermittelnden Tendenzen nicht gefolgt sind, werden heute geneigt sein zu sagen, daß Bodelschwing's Blick weiterreichte, weil er nicht an opportunistischen kirchenpolitischen Erwägungen, sondern ganz am Dienst der Kirche orientiert war. Das kam auch in der „Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Werke der Deutschen Evangelischen Kirche“ zum Ausdruck, an deren Begründung Bodelschwing 1934 wesentlich beteiligt war. „Sein Wirken in der Arbeitsgemeinschaft hat in der Tat viel erreicht. Es ist von größter Bedeutung, daß der Kirchenkampf die Diakonie der Kirche und die Arbeit der großen Verbände (weibliche Jugend, Frauen- und Männerwerk) nicht zum Erliegen gebracht hat, ja im Gegenteil vielerorts intensiviert, weil man auf die Fundamente und die letzten Lebensfragen nach dem Recht einer solchen Arbeit zurückgeworfen war.“ (S. 168/9) In dieser Arbeitsgemeinschaft hat er auf einer der ersten Konferenzen ein Referat gehalten über den „gegenwärtigen Auftrag der dienenden Kirche“ und u. a. gesagt: „Bei diesem Wort „dienende Kirche“ aber steigen wir hinab zur goldenen Regel Jesu“ (S. 165). Dem entspricht es, wenn er nach seiner Bestimmung zum Reichsbischof äußerte, er wolle lieber „Reichsdiakon“ genannt werden (S. 133). Vom diakonischen Verständnis der Kirche her sind auch Gedanken bestimmt, die Bodelschwing in einer Abendandacht während der Konferenz der evangelischen Kirchenführer in Treysa als Auslegung von Ap. 9, 31 am 28. 8. 1945 ausgesprochen hat: „Eine neue Kirchenleitung

brauchte sie (die Gemeinde) nicht zu bestellen. Die lag bei Petrus und seinen Gefährten in den besten Händen. Plötzlich zeigte sich aber, daß bereits drei Landes- oder Provinzialkirchen da waren. Wer der Präses von Samaria und der Bischof von Galiläa war, wird nicht gesagt. Geordnete Ämter gab es gewiß in der Gemeinde. Aber von kirchlichen Titeln und Würden hielt man nichts. In einer ernsthaft arbeitenden Kirche haben Ehrgeiz und Eifersucht keinen Raum. In einer fleißig missionierenden Kirche hat man keine Zeit sich zu zanken. In einer Kirche, die unter dem Kommando des lebendigen Herrn Christus steht, lauschen alle auf seinen Befehl, warten alle auf seine Stunde. Es wird sicher zwischen den jungen Kirchen von Judäa und Samaria auf Grund der jahrhundertalten völkischen und religiösen Spannungen große Unterschiede gegeben haben, größere wohl als heute zwischen den bayrischen und rheinischen Kirchen. Aber über all diesen Spannungen lag wie eine goldene Decke der Friede Gottes ausgebreitet“ (S. 284/5).

Als am 4. Januar 1946 die Nachricht, daß Friedrich von Bodelschwingh gestorben sei, durch Bethel ging, stand ein Kranker weinend an den Trümmern des Mutterhauses Sarepta und sagte vor sich hin: „Ich war doch sein liebster Sohn!“. Er hat in seiner Weise gesagt, wer Bodelschwingh war (S. 255).

Dem Verfasser kann man nur von Herzen danken für diesen „Versuch“ einer Biographie, die für die ganze Christenheit und ganz besonders für die evangelische Kirche in Deutschland große wegweisende Bedeutung hat.

*Bielefeld*

*Ernst Kleßmann*

H. W. Turner: *History of an Independent Church. Volume I: The Church of the Lord (Aladura). Oxford (At the Clarendon Press) 1967. XV, 217 S., 4 Bildtaf., 6 Karten, geb. 45 s./ 6 d. net.; Volume II: The Life and the Faith of the Church of the Lord (Aladura). Oxford (At the Clarendon Press) 1967. XVIII, 391 S., 4 Bildtafeln, 1 Karte, geb. 70 s. net.*

Turners Werk bringt zum Bewußtsein, daß die Kirchengeschichte nicht mehr an den Grenzen der alten Kirchen Halt machen kann, auf die sie sich bisher in der Regel beschränkte. Nachdem aus der Missionsarbeit Kirchen hervorgegangen sind, ist die Missionsgeschichte der Kirchengeschichte mindestens sehr viel näher gerückt, und es wäre ein Anachronismus, diese jungen Kirchen auf die Dauer in der kirchengeschichtlichen Forschung unberücksichtigt zu lassen, so gewiß ihre Situation und Umwelt andere sind als die der alten Christenheit. Das wird durch Turners „History of an independent church“ deutlich, ein Werk, das Geschichte und Wesen der church of the Lord (Aladura) untersucht, die zu jenem Typ der prophetischen Heilungskirchen gehört, zu dem in Westnigerien die Aladura, d.h. betende Kirche (Prayer church), in einem großen Teil Westafrikas die spiritual church und in Südafrika die zionistischen Kirchen gehören. Die Darstellung verzichtet bewußt auf die Berücksichtigung der „nichttheologischen Faktoren“, da der Verf. die Aladura-Bewegung als eine primär religiöse sieht, zumal es in Westafrika kaum Rassenkonflikt und einen von Wirren kaum behinderten Weg zur politischen Selbständigkeit gegeben hat. Die Untersuchung fußt auf Besuchen bei über 90 % der Gemeinden dieser Kirche und auf allem irgendwie erreichbarem mündlichem und schriftlichem Material. Der erste Band stellt Voraussetzung, Entstehung und Geschichte der Kirche des Herrn dar, der zweite – umfangreichere – Band bietet eine theologische Analyse mit dem Nachweis und Ergebnis, daß es sich um eine christliche Kirche handelt.

Das erste Kapitel des ersten Bandes steckt den Rahmen ab, in dem diese Kirche neben anderen Aladura-Gruppen ihren Platz hat, indem es die allgemeine Geschichte der Aladura-Bewegung zeichnet. Diese wird zunächst als eine Unabhängigkeitsbewegung gesehen, für die der Wunsch nach geistlicher Unabhängigkeit eher maßgebend war als etwa ein Gegensatz zu Lehre und Praxis der älteren Kirchen. Freilich spielt die Auflehnung gegen das Polygamieverbot durch die Missionare eine wichtige Rolle, doch wird ihr ursächliche Bedeutung nicht zugeschrieben. Obwohl zunächst ein bestimmter Zusammenhang zwischen der Erstarkung des afrikanischen Nationalismus und dem Wachsen von unabhängigen Kirchen bestand, lehnt es Turner